



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

Kongress BIS Lugano, 3.–6. September 2014

Keller, Alice

DOI: <https://doi.org/10.1515/abitech-2014-0025>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-154032>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Keller, Alice (2014). Kongress BIS Lugano, 3.–6. September 2014. ABI Technik, 34(3-4):186-190.

DOI: <https://doi.org/10.1515/abitech-2014-0025>

Tagungsbericht

Kongress BIS Lugano, 3.–6. September 2014

DOI 10.1515/abitech-2014-0025

Der BIS Kongress fand dieses Jahr am Luganer See statt. Hier trafen sich vom 3. bis 6. September 350 Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus allen Landesteilen der Schweiz. BIS steht für „Bibliothek Information Schweiz“ und stellt den nationalen Verband der Bibliotheken, Informationszentren und ihrer Mitarbeitenden dar. Der Kongress findet alle zwei Jahre statt, letztmals in Konstanz am Bodensee.

Wer zwölf Jahre im Ausland gelebt hat, muss nach seiner Rückkehr das eigene Land wieder neu kennenlernen. So zumindest ging es mir: Ich hatte vergessen, wie klein bzw. kleinteilig die Schweiz ist, und wie kompliziert es ist, vier Landessprachen unter ein Dach zu bringen. Der Röstigraben¹ zwischen Deutsch- und Westschweiz trennt die Bibliotheken in zwei große Verbünde: RERO (Réseau Romand) für die Westschweiz und IDS (Informationsverbund Deutschschweiz) für die Deutschschweiz. In der Mitte sitzt die Schweizer Nationalbibliothek, die sich sowohl nach links als auch nach rechts orientieren muss. Die Tessiner machen mit sehr viel Engagement beim IDS mit; man fühle sich charakterlich stärker mit den Deutschschweizern als mit den Romands verbunden. Der IDS ist aber im strengen Sinne kein homogener Verbund, sondern besteht aus mehreren Teilverbünden und verschiedenen angegliederten Partnerbibliotheken. Der gemeinsame Nenner ist das Bibliothekssystem Aleph. Diese bibliothekarische Komplexität auf einer Fläche, die nur wenig größer ist als Baden-Württemberg, zu überschauen und aktiv mitzugestalten, ist eine große Herausforderung für alle!

Schon allein die vier Landessprachen stellen eine große Hürde für die Kongressverantwortlichen dar. Das Programm beschreibt die Spielregeln wie folgt: „Der Kongress ist eine immersive Veranstaltung: Alle sprechen in ihrer Muttersprache. Die Vorträge werden in der Sprache des Titels gehalten.“ In der Realität funktioniert diese Schweizer Praxis recht gut. Man versteht sich gegenseitig

(oder tut zumindest so), wobei die Deutschschweizer Rücksicht nehmen und so genanntes „Hochdeutsch“ sprechen.

Das Schweizer Bibliothekswesen als Ganzes richtet sich stark an Deutschland aus. Dies erkennt man auch daran, wie viele Schweizer auf den Bibliothekartag fahren. Hier erreichen die Schweizer ein größeres Publikum, so dass innovative Projekte erfahrungsgemäß bevorzugt in Deutschland statt im eigenen Lande präsentiert werden. Eine Anregung: Vielleicht könnten die Organisatoren des Bibliothekartags einmal einen Kongress in der Schweiz planen. Die Schweizer Bibliothekare wären sicher begeistert!

Dieser Kontakt nach Deutschland ist auch für die Entwicklungen im Bereich RDA und GND maßgebend, wobei die Schweizer Nationalbibliothek immer die Mehrsprachigkeit im Auge halten muss und entsprechend besorgt ist, wie man die Gemeinsame Normdatei (GND) auch als mehrsprachiges Erschließungstool ausbauen und nutzen kann.

Nun aber zum Inhalt der Tagung:

Das Einführungsreferat „Sind Schulen und Bibliotheken in der Post-Gutenberg-Ära ein Auslaufmodell?“ hielt der Mathematiker Werner Hartmann. Was hat ein Mathematikprofessor auf einem Bibliothekskongress zu suchen? Diese Frage stellt man sich erst recht, wenn er in seiner eigenen Einführung behauptet, nichts über Bibliotheken zu wissen. Dieser Trend, fachfremde und bibliotheksferne Keynote-Redner einzuladen, fällt immer häufiger auf – auch an der IFLA. Stellen Sie sich vor, Sie sind auf einem Ärztekongress und dann sagt einer der Hauptredner von sich selbst, dass er nichts von Medizin verstehe? Oder anders gefragt: Gibt es im Bibliothekswesen nicht ausreichend gute Redner, die einen guten, fachlich soliden Eröffnungsvortrag halten können? Oder tut es uns gut, über den Tellerrand zu schauen und aus Nachbardisziplinen zu lernen?

Meine Erfahrungen sind unterschiedlich. Ich muss gestehen, dass Vorträge von fachfremden Rednern höchst inspirierend sein können. Hierzu gehört übrigens auch der Schlussvortrag von Martin Rayman, Informatikprofessor EPFL, der über seine Forschungen zu Recommendersystemen berichtet und es geschickt schafft, den Bogen

¹ Röstigraben bezeichnet die kulturelle Grenze zwischen der Deutschschweiz, in der die unterschiedlichen schweizerdeutschen Dialekte gesprochen werden, und der Westschweiz, der Romandie, wo Französisch gesprochen wird.

zu Bibliothekskatalogen zu spannen. Beschränken sich die Redner allerdings darauf, den Bibliothekaren Tipps zu geben, wie man Bibliotheken besser organisieren könnte, so ist es schwieriger, einen konkreten Nutzen daraus zu ziehen. In solchen Fällen, wie jetzt auch bei Werner Hartmann, freut man sich aber, wenn der Vortrag unterhaltsam gestaltet ist. Die Kernbotschaft des Keynote-Redners lautet: „Die Bibliothek muss nicht alles haben: Ich finde alles im Internet, Zeitschriftenaufsätze z.B. über Peer-to-Peer Netzwerke. Ich möchte von der Bibliothek die Auswahl, das Wesentliche sehen.“ Diese Aussage ist zwar relativ banal, enthält aber einen sehr wichtigen Kern: nämlich die starke Verbreitung von Peer-to-Peer Netzwerken, die aus meiner Sicht eine beinahe unerforschte Parallelexistenz zu Bibliotheken entwickeln (rechtlich vermutlich eine Grauzone). Wir sprechen viel über die Vorteile von Google und anderen Suchmaschinen, vermutlich weil wir diese auch selber intensiv nutzen, aber von diesen Peer-to-Peer Netzwerken, also diesen elektronischen Aufsatz-Tauschbörsen, lassen wir oft unsere Hände weg. Ein Fehler, wenn wir das Verhalten unserer Benutzer verstehen möchten!

Es eignen sich natürlich nicht alle Vorträge gleichermaßen für eine Zusammenfassung in einem Zeitschriftenaufsatz. Die Vorträge zur RDA und GND waren ganz ausgezeichnet, aber das Thema ist bereits allgemein bekannt. Interessant dürften hingegen die Präsentationen zur Speicherbibliothek und zum SUK Programm, sowie die Diskussionen zum Berufsbild des Wissenschaftlichen Bibliothekars sein. Hierauf werde ich mich im Folgenden konzentrieren.

„Die kooperative Speicherbibliothek: ein beispielhaftes Projekt der Zusammenarbeit“ lautete der vielversprechende Titel des Vortrags von Ulrich Niederer, ZHB Luzern, und Susanna Bliggenstorfer, Zentralbibliothek Zürich. Die gemeinsame Speicherbibliothek soll die Raumnot an verschiedenen mittelgroßen und großen Schweizer Bibliotheken entschärfen und gleichzeitig Möglichkeiten der Dedoublierung von gedruckten Zeitschriftenbeständen ermöglichen. Als Standort wurde Büron – keine Angst, auch der Schweizer weiß nicht, wo Büron liegt – im Kanton Luzern gewählt. Ausschlaggebend bei der Ortswahl waren die zentrale Lage, die gute Anbindung an das Straßennetz sowie die Möglichkeit für Erweiterungsbauten. Abbildung 1 zeigt die Baustelle mit umliegendem Industriegebiet.

Die Speicherbibliothek bietet Raum für einen gemeinsamen Zeitschriftenbestand und individuelle Einlagerungen (v. a. Bücher) aus Mitgliederbibliotheken. Erste Bestände sollen Anfang 2016 angeliefert werden, wo sie



Abb. 1: Baustelle der Speicherbibliothek in Büron (Foto: Ulrich Niederer).

dann auf Hochregal-Gestellen gelagert und mittels automatischer Förderanlagen bewirtschaftet werden. Das erlaubt, im Lagerbereich den Sauerstoffgehalt zu senken und so auf einfachste Weise effizienten Brandschutz zu gewährleisten. Ein Modell, das auch in den neuen Lagerbauten der British Library in Boston Spa eingesetzt wird. Das Dienstleistungskonzept der Speicherbibliothek sieht einen Kurierdienst für den individuellen Bestand und einen Scan- und Kopierservice für den gemeinsamen Bestand vor. Das Gebäude wird für mutige Benutzer, die den Weg nach Büron nicht scheuen, auch einen kleinen Leseraum umfassen.

Es würde den Rahmen eines Tagungsberichtes sprengen, die juristische Form der SpeiBi, wie man sie hierzulande liebevoll nennt, zu erklären. Das Organigramm auf der gezeigten Folie weist 50 Kästchen auf. Wir beschränken uns an dieser Stelle auf die Aufzählung der Beteiligten: Kanton Luzern, Zentralbibliothek Zürich, Universität Zürich, Zentralbibliothek Solothurn, Kanton Aargau, Universität Basel. Interessant vielleicht auch die Bezeichnungen der zehn Arbeitsgruppen: AG IT, AG Nachweis, AG Scan, AG Lagerverwaltungssystem, AG Prozesse, AG Verrechnung, AG Kurier, AG Dedoublierung, AG Umzug, AG Infrastruktur. Die Tatsache, dass die AG Dedoublierung die meisten Mitglieder hat, weist vielleicht auch schon jetzt darauf hin, wo die größte Komplexität des Projektes liegen wird.

Das andere Schweizer Großprojekt, das auch im Ausland interessieren könnte, wäre das SUK P-2 Programm.² Hierzu referierte Gabi Schneider als stellvertretende Programmleiterin. Die Schweizer Universitäten und Hochschulen werden aus unterschiedlichen Quellen finanziert.

² Vergleiche hierzu: <http://www.crus.ch/information-programme/projekte-programme/isci.html?L=2>.

Als Beispiele zu nennen sind die Technischen Hochschulen (z. B. ETH) als nationale Einrichtungen und die Universitäten als kantonale Institutionen. Entsprechend ist es schwierig, gemeinsame Ziele zu formulieren und kooperative Projekte finanziell zu stemmen.

Die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) ist das gemeinsame Organ von Bund und Kantonen für die universitätspolitische Zusammenarbeit. Für die Bibliotheken ist ihre Entscheidungskompetenz im Bereich „Gewährung von projektgebundenen Beiträgen“ von besonderem Interesse. In der Beitragsperiode 2013–2016 profitieren Bibliotheken vom Programm SUK P-2 „Wissenschaftliche Information: Zugang, Verarbeitung und Speicherung“, das mit insgesamt 36 Millionen Franken dotiert ist – sogar für den Schweizer Bibliothekar sehr viel Geld! Hierin wurden vier Hauptstoßrichtungen definiert: Publikationen, eScience, Basis und Dienste. Diesen wiederum werden sieben Facetten zugeordnet: Identity Management, Working Environment, ePublishing, eLearning, Data Management, Cloud Computing, Operating Model. (Sie sehen, wenn keine der vier Landessprachen ausreicht, greift man zum Englischen.)

Gabi Schneider beschreibt im Folgenden die Resultate der ersten Ausschreibungsrunde. Es wurden 42 Projektanträge für eine Fördersumme von insgesamt 44,7 Millionen Franken eingereicht. Folgende fünf Anträge, mit einer beantragten Förderung von 4,9 Millionen Franken, wurden mit Vorbehalt bewilligt:

- swissbib: Betrieb und Ausbau des Schweizer Metakatalogs swissbib (Projektleitung: UB Basel),
- linked.swissbib.ch: Erweiterung der Plattform swissbib zu einem Service für verlinkte Metadaten (Projektleitung: Haute Ecole de Gestion, Genève),
- Swiss Cloud for Academic and Learning Experts SCALE: Aufbau einer Swiss-Cloud-Infrastruktur inkl. Training für die Schweizer Hochschulen (Projektleitung: SWITCH),
- Pilot-ORD(at)CH: Pilotprojekt Schweizer Publikationsplattform für Open Research Data (Projektleitung: FORS Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften),
- Swiss edu-ID: Identity Management der nächsten Generation (Projektleitung: SWITCH).

Sieben weitere Anträge zur Umsetzungsmassnahme Digitalisierung wurde zurückgestellt; dreißig Anträge wurden abgelehnt. Drei als zentral eingestuft Vorhaben wurden für die Überarbeitung ihrer Anträge eine Finanzhilfe zugesagt:

- Nationallizenzen: Lizenzierung einer Auswahl digitaler Verlagsarchive von nationaler Relevanz (Pro-

jektleitung: Konsortium der Schweizer Hochschulbibliotheken),

- Data Lifecycle Management: Lifecycle-Management von Forschungsdaten – von Pilotanwendungen zu einem nationalen Dienstleistungskonzept (Projektleitung: Université de Genève),
- Swiss eScience Support Team: Implementierungsunterstützung für Cloud Computing durch Infrastrukturen und Knowledge-Transfer (Projektleitung: Universität Zürich).

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern und aus meiner persönlichen Sicht hat die Schweiz in diesen Bibliotheks-IT-nahen Bereichen starken Aufholbedarf – mit den Aktivitäten der ETH-Bibliothek und dem Projekt eLib.ch als zwei der wenigen Ausnahmen. Diese SUK-Programme bieten jetzt eine sehr willkommene Finanzspritze und den geeigneten hochschulpolitischen Kontext den internationalen Anschluss in mehreren Bereichen zu schaffen.

Auch in der Schweiz wird das Berufsbild des Wissenschaftlichen Bibliothekars intensiv diskutiert. Hierzu gaben Susanne Schaub, Theologische Fakultät Uni Basel, und Gérald Gavillet, BCU Lausanne, beide Mitglieder der AG Berufsbild IG WBS³, einen nützlichen Überblick. Das neue Berufsbild Wissenschaftliche Bibliothekarin/Wissenschaftlicher Bibliothekar wurde im Herbst 2013 verabschiedet und liegt als 23-seitige Broschüre zum Downloaden vor.⁴

Eine Arbeitskollegin von mir meinte kürzlich, das Dokument sei so umfassend, dass sich jede und jeder drin findet. In der Tat beschreibt das Berufsbild ein sehr breites Tätigkeitsfeld. Das liegt wohl auch daran, dass der Begriff „Wissenschaftlicher Bibliothekar“ in der Schweiz nicht geschützt ist und es in diesem Sinne auch keinen separaten „höheren Dienst“ gibt. So musste sich die Arbeitsgruppe der Frage stellen, ob ein Wissenschaftlicher Bibliothekar sich durch seine Ausbildung oder seine Tätigkeit definiert. Man einigte sich darauf, dass ein fachspezifisches Hochschulstudium und vorzugsweise eine Bibliotheksausbildung Voraussetzung für die Bezeichnung sind.

Das neue Berufsbild ist in vier Themenblöcke gegliedert: Wissenschaft und Forschung, Management und

³ Die IG WBS (Interessengruppe Wissenschaftliche BibliothekarInnen Schweiz) beschreibt sich als DAS Netzwerk für Wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Schweiz: <http://www.igwbs.ch/>.

⁴ <http://www.igwbs.ch/blog/2013/11/20/download-berufsbild/>.

Leitung, Technologie und Innovation, Projekte und Spezialaufgaben. Hiermit wird versucht, die Vielfalt der Aufgaben Wissenschaftlicher Bibliothekare zu bündeln und zu beschreiben. So sind auch die abgedruckten Interviews zu verstehen, die aufzeigen, wie unterschiedlich der Alltag eines Wissenschaftlichen Bibliothekars aussehen kann. Diese Porträts dienen als willkommene Auflockerung des doch ziemlich theoretischen Textes, und man liest gerne in der Broschüre.

Der Text versucht nicht vorzuschreiben, in welche Richtung die Entwicklung des Berufsprofils laufen soll. Allerdings haben die Redner darauf hingewiesen, dass man mit der Verwendung des Begriffs „Fachreferat“ absichtlich zurückhaltend war: „Wir möchten bewusst das Feld weiter öffnen und nebst Fachreferenten auch andere Personen einschließen.“

Die Breite des Schweizer Berufsbilds bietet im Vergleich zum deutschen Positionspapier sehr wenig Angriffsflächen; entsprechend gibt es in der Schweiz kaum weiterführende Debatten. Die Diskussionen gehen eher dahin, wie man dafür vorsorgen kann, dass Wissenschaftliche Bibliothekare sich kontinuierlich und gezielt weiterbilden können. Marianne Ingold, Präsidentin IG WBS und Fachhochschule Nordwestschweiz, stellte hierzu fest: „Wir können keine großen Weiterbildungen anbieten. Aber auch andere Weiterbildungsmöglichkeiten außerhalb von Bibliotheken sind sicher sehr nützlich. Was fehlt, sind substanzielle Weiterbildungen, die über die Kurzzimmersession auf einem Kongress hinausgehen. Ein- und zweiwöchige Sommer- und Herbstschulen wären hier sicher nützlich. Insbesondere im Bereich Informatik gibt es eine Lücke. Hier sollte man etwas aufbauen.“

Neben den Vorträgen gab es auch etliche Führungen an Bibliotheken in und um Lugano. Für mich eröffnete sich die Möglichkeit, die Schweizer Nationalphonotheek zu besuchen, eine Sammlung, die mich schon länger faszinierte. Der Eingang war schlecht zu finden, so dass mir bereits vor der Führung klar war, dass es hier kaum je Ortsbenutzer gibt. In der Tat ist das so: Der Leiter der Phonotheek, Pio Pellizari, bestätigt, dass keiner aus der Deutschschweiz nach Lugano reist, um sich eine 20-minütige Tonaufnahme anzuhören. Wer die Landesphonotheek heute nutzt, macht dies über einen der 53 digitalen Hörplätze in den anderen Kantonen. An diesen Stationen kann man hören, aber weder downloaden noch kopieren. Ziel wäre natürlich, möglichst viele Tonfolgen auch frei zugänglich ins Internet zu stellen, aber die Rechteabklärung sei äußerst komplex und aufwendig.

Die Fonoteca sagt von sich so schön, dass sie das „klingende Kulturgut“ der Schweiz sammelt. Aus dem

Einführungsvortrag wird klar, dass das Konstrukt der Phonotheek rechtlich, organisatorisch und finanziell höchst komplex ist. Die Einrichtung wird von einer 1987 gegründeten privatrechtlichen Stiftung getragen, an der u. a. Kanton, Stadt und Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR) beteiligt sind.

Anstatt das volle Arbeitsgebiet und Dienstleistungsspektrum der Landesphonotheek vorzustellen, möchte ich mich auf ein Projekt beschränken, das mich besonders fasziniert hat. Es geht hier um Azetat-Platten (verbreitet in Radiostudios bis in die 1950er Jahre), die Risse aufweisen, sich langsam zersetzen und entsprechend nicht mehr abgespielt werden können. Jetzt hat die Phonotheek in Kooperation mit diversen Schweizer Hochschulen eine Methode entwickelt, die weltweit als einzigartig gilt.

Um die Tonaufnahmen zu retten, wird ein hochauflösendes Foto der Azetat-Platten gemacht. Danach analysiert ein Computer die Aufnahmen der Rillen bzw. die Ausschläge dieser Rillen nach rechts und links, was den Schwingungen der Töne entspricht. Diese Fotos können wie Schallplatten abgespielt werden, die Rillen werden synchron ausgewertet und sofort in Töne umgewandelt (eigentlich ist der Computer mit seinen Berechnungen immer ca. eine Minute dem voraus, was man gerade hört). Auch mit den Unterbrechungen, die durch die Risse entstehen, kann der Computer umgehen und Tonfolgen nahtlos zusammensetzen – genial!

Vor der Generalversammlung des BIS findet eine Führung in der wunderschönen Kantonsbibliothek Lugano statt. Hier interessieren vor allem das Gebäude und die Renovierungsarbeiten der letzten Jahre (Abb. 2). Der Bau wurde von den Architekten Carlo und Rino Tami ent-



Abb. 2: Biblioteca cantonale di Lugano (Foto freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der BCLU).

worfen und stammt aus dem Jahr 1942. Er gilt als eines der wenigen Beispiele des Neuen Bauens, oder genauer gesagt des Rationalismus, im Tessin. Ziel der Renovierungsarbeiten war einerseits die Zurückführung des Lese- saals und der ikonischen Wendeltreppe in den Original- zustand und gleichzeitig die Erweiterung des Baus um neue Leseplätze und einen halbunterirdischen Archiv- raum.



Dr. Alice Keller
Chefbibliothekarin
Fachreferate/Sacherschliessung
Zentralbibliothek Zürich
Zähringerplatz 6
CH-8001 Zürich
Tel.: +41 44 268 32 70
Fax: +41 44 268 31 00
alice.keller@zb.uzh.ch
www.zb.uzh.ch